

Ein Leuchtturm für die Südstadt

Plädoyer für ein Erinnerungs- und Forschungszentrum deutsch-amerikanischer Geschichte / Gastbeitrag von Detlef Junker

Die Amerikaner sind abgezogen, die Kasernen leer, das Gras wird gelegentlich gemäht und die Erinnerung beginnt zu verblassen. Die Umwandlung der von den US-Streitkräften genutzten Flächen und Gebäude in eine zivile Nutzung gehört zu den größten Herausforderungen der Stadt Heidelberg im nächsten Jahrzehnt. Optimisten hoffen, dass sich im harten Kampf der Interessen eine wirtschaftlich vernünftige, sozial gerechte und ästhetisch anspruchsvolle Lösung durchsetzen wird.

Wie in allen Bereichen des kulturellen Lebens gibt es auch in diesem Fall keine Zukunft ohne Vergangenheit. Zur Erinnerung: Die Stadt Heidelberg spielte in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts eine bedeutende Rolle in der säkularen weltpolitischen Auseinandersetzung des Kalten Krieges. Das europäische Hauptquartier der amerikanischen Streitkräfte in Heidelberg-Südstadt war das Drehkreuz der größten militärischen Friedensoperation aller Zeiten. Von 1945 bis 2000 waren 22 Millionen Amerikaner in Deutschland stationiert – Soldaten, Angehörige und Dienstpersonal.

Die militärische Sicherung der Bundesrepublik durch die von den USA geführte Nato und die politische Absicherung der deutschen Wiedervereinigung, die an unseren europäischen Nachbarn gescheitert wäre, gehört aus deutscher und amerikanischer Perspektive zu den größten Erfolgen der Politik im 20. Jahrhundert. Die militärische Präsenz der Amerikaner in Westdeutschland im Allgemeinen, im Rhein-Neckar-Raum und in Heidelberg im Besonderen, zeigte auf beiden Seiten des Atlantiks enorme militärische, politische, kulturelle und soziale Auswirkungen. Die dramatische Geschichte der Beziehungen zwischen Amerikanern und Deutschen in Heidelberg ist dafür ein Paradebeispiel.

Ein geistiger Entwurf für ein Zentrum, das am Ort des ehemaligen Hauptquartiers die Erinnerung an dieses außergewöhnliche Kapitel deutsch-amerikanischer und Heidelberger Geschichte bewahren und für jüngere Generationen verständlich machen soll, das seine vielfältigen Dimensionen wissenschaftlich-kritisch aufarbeiten und für Debatten über die Zukunft der transatlantischen Beziehungen fruchtbar machen soll, liegt seit zwei Jahren vor. Er wurde auf Anregung von Oberbürgermeister Dr. Würzner vom Heidelberg Center for American Studies (HCA) formuliert, in einer zentralen wissenschaftlichen Einrichtung der Universität Heidelberg, deren Mitarbeiter über ein Dutzend Bücher zum Thema verfasst und herausgegeben haben und die in die internationale For-

schung zum Kalten Krieg eng vernetzt sind. Die Grundzüge dieses Entwurfs wurden der Heidelberger Öffentlichkeit vor fast einem Jahr vorgestellt (Rhein-Neckar-Zeitung vom 25./26. Mai 2013).

Inzwischen sind offenbar auch alternative Entwürfe unter den Stichworten „Friedenszentrum“ oder „Demokratiezentrum“ angedacht, zu denen freilich noch kein Konzept oder weitere Details bekannt geworden sind. Eine substantielle Debatte erscheint dringend erforderlich, damit die ausgezeichnete Anregung des Oberbürgermeisters nicht in Gefahr gerät, im Sande zu verlaufen. Als Gründungsdirektor des HCA möchte ich deshalb an dieser Stelle dessen ursprüngliches Konzept vorstellen.

Das Konzept eines Zentrums, das zugleich kulturhistorischer Erinnerungs-ort, bildungspolitische Einrichtung und wissenschaftliche Forschungsstätte für Deutschland, die Metropolregion und Heidelberg sein soll, folgte dem Grundsatz „Think Big“. In der ehemaligen Kommandantur der US-Streitkräfte im Keyes-Building an der Römerstraße soll eine Verbindung von internationaler

Forschungsstätte, Tagungs-, Diskussions- und Ausstellungs-ort und eine Sammelstelle für Informationen entstehen, z. B. für ein digitales Archiv und eine systematische Befragung von amerikanischen und deutschen Zeitzeugen. Eine Sammlung von Archivalien allein nützt nichts, denn auch in diesem Fall gilt der Fundamentalsatz der historischen Wissenschaften: Ohne Quellen kann man nichts beweisen, ohne wissenschaftliches Fragen nichts erkennen.

Gerade weil dieses Zentrum auf der Basis internationaler Forschung die Bedeutung der amerikanischen militärischen Präsenz in ganz Deutschland reflektiert, kann es eine außerordentliche stadthistorische Bedeutung für Heidelberg, auch für das Stadtmarketing, gewinnen. Zum Beispiel ist geplant, ein „Oral History“-Programm zu initiieren, in dem Amerikaner und Deutsche ihre Erfahrungen miteinander hinterlassen können. Ein Fotoarchiv könnte aufgebaut werden, als Grundlage für zukünftige wechselnde Ausstellungen. Heidelberg könnte dadurch einen Impuls gewinnen, um auch in Zukunft Amerikaner als Touristen zu binden. Es ist sehr wahrscheinlich, dass ehemalige Angehörige der amerikanischen Armee, sogar ihre Kinder und Enkel, dies als einen weiteren Anreiz empfinden könnten, nach Heidelberg zu kommen.

Schließlich könnte im Hinblick auf die Gegenwart und Zukunft an diesem Zentrum eine Denkfabrik angesiedelt sein, die sich – auf dem Fundament des dort angesammelten Wissensspeichers und



Die Campbell Barracks – hier auf einem Foto aus den 1960er Jahren – waren das Hauptquartier der US-Armee in Europa. Der Historiker Detlef Junker träumt vom großen Wurf: einem Zentrum, das Forschung über und Erinnerung an die Zeit der Amerikaner in Heidelberg vereint. Foto: Stadtarchiv

Sachverständigen – an der erst jüngst wieder von Bundespräsident Gauck und Außenminister Steinmeier angemahnten Diskussion über die Grundlagen deutscher Sicherheitspolitik beteiligen könnte. Welche Rolle die Atlantische Allianz sowie die USA und deren in Deutschland stationierte Truppen in einem neuen deutschen Sicherheitskonzept spielen sollen, mag dabei durchaus umstritten sein. Eines aber ist unbestreitbar: Eine deutsche Sicherheitsarchitektur ohne Amerika und die Nato müsste von Grund auf anders aussehen als die bisherige und hätte fundamentale Konsequenzen für Deutschlands Rolle in Europa und der Welt – ja, wenn die Geschichte des vergangenen Jahrhunderts irgendein Indiz ist, möglicherweise auch für die Beziehungen der europäischen Staaten untereinander und die innere Verfasstheit Deutschlands selbst.

Wenn es in Deutschland an etwas fehlt, dann an einer sicherheitspolitischen Debatte, die sich auf die reale Welt bezieht und sich nicht in Wünschbarkeiten verliert. Oder umgekehrt formuliert: Während die historische Dimension des Zentrums die reale Geschichte der amerikanischen Streitkräfte in Deutschland, einschließlich aller leidenschaftlichen Kontroversen darüber in den letzten achtundsechzig Jahren, spiegelt, müsste ein „Think Tank“ die realen Bedingungen der gegenwärtigen Welt in den Blick nehmen. Welchen besseren Platz sollte es dafür geben als Heidelberg, wo sich der symbolträchtige Ort des ehemaligen US- und Nato-Hauptquartiers verbinden lässt mit den traditionell ausgeprägten transatlantischen Beziehungen der Stadt und einer Universität von Weltrang, an der die notwendige Expertise überreichlich vorhanden ist.

An einem solchen städtischen Projekt mit internationaler Dimension und Ausstrahlung könnten sich viele Heidelberger Institutionen beteiligen, zum Bei-

spiel das Deutsch-Amerikanische Institut, das Kurpfälzische Museum, ein bürgerschaftlicher Beirat oder der Heidelberger Geschichtsverein. Die Expertise des HCA würde in den Aufbau dieser Institution einfließen, das Zentrum selbst würde von einer Stiftung gegründet, keineswegs eine Unterabteilung der Universität oder des HCA sein.

Schließlich könnte dieses wissenschaftsbasierte Projekt dem Motto „Wissenschaft-Stadt“ eine neue Bedeutung geben. Auf der Grundlage internationaler Forschung würde in der Südstadt ein Leuchtturm von internationaler Bedeutung geschaffen.

Bei der Umsetzung muss man groß denken

„Groß denken“ müsste man auch bei der Realisierung des Zentrums. Dies wäre ein möglicher Fahrplan: Die Stadt Heidelberg stellt das Gebäude (Keyes Building) im geplanten Bürgerpark zur Verfügung. Ein internationales, transatlantisches Ehrenkomitee startet eine große Spendensammlung (der Aufbau und der Betrieb des Zentrums wird Millionen kosten), ein wissenschaftlicher Beirat strukturiert das Forschungsprogramm und sorgt dafür, dass die Projekte Substanz haben und auf dem Stand der Forschung sind. Sie beauftragen Museumspraktiker, lebendige Ausstellungen vorzubereiten, wobei eine Kooperation mit verschiedenen Studiengängen und Initiativen an der Universität, z.B. „Heidelberg Public History“, denkbar erscheint. Zeitzeugenprojekte könnten nicht nur Studierende einbeziehen, sondern SchülerInnen und Schülern der Klassenstufen 8-12 auch die Möglichkeit bieten, Einblicke in die Arbeitsfelder und den Alltag von Sozialwissenschaftlern,

Historikern, Archivaren und Kuratoren in Forschungsinstituten, Archiven und Museen zu gewinnen, sich damit eine zusätzliche Orientierung für künftige Studien- und Berufswünsche zu verschaffen und dabei zugleich etwas über die weiterwirkende Vergangenheit ihrer Heimatstadt zu lernen.

Selbst für die angesprochene Denkfabrik sind Anknüpfungspunkte an universitären Forschungsfeldern und an erfolgreichen studentischen Initiativen wie beispielsweise das Forum für internationale Sicherheit Heidelberg (FiS) vorstellbar. Das kulturelle Echo der jahrzehntelangen US-Präsenz ließe sich zusätzlich würdigen, wenn im Zusammenhang mit dem Zentrum ein Radiosender entstünde, der den Sendeplatz des Heidelberger Regionalprogramms des American Forces Network (AFN) einnehmen könnte.

All dies muss sicherlich noch eingehend diskutiert und überprüft werden, ob es im Einzelnen umsetzbar ist. Als Zukunftsentwurf ist es dennoch ein in sich geschlossenes Konzept, das eine innere Verbindung zur Geschichte der Stadt, zu den fraglichen Flächen und zu dem für Heidelberg einschneidenden Ereignis des Abzugs der US-Streitkräfte und ihres Hauptquartiers aufweist. Für ein „Friedenszentrum“ oder ein „Demokratiezentrum“ ist eine solche innere Verbindung bislang nicht erkennbar. Möglicherweise lässt sie sich herstellen. Es wäre gewiss lohnenswert, darüber etwas zu erfahren und ein ausführliches Konzept für diese potenziellen Alternativen kennenzulernen.

Die Bürger dieser Stadt und ihre gewählten Repräsentanten sollten dann noch einmal ernsthaft und öffentlich darüber diskutieren, welche Chancen die jeweiligen Entwürfe für Heidelberg eröffnen und ob sie einem solchen „Leuchtturm“ in der Südstadt einen Platz geben wollen.

LESERBRIEFE

Moderne Bausünden

Unwürdig

Die Bahnstadt bildet zunehmend eine Mauer aus Beton und wirft die Frage auf, warum die „größte Passivhausiedlung der Welt“ monoton und fantasielos sein muss. Aus dem Emmertsgrund grünen die Abscheulichkeiten der 70er Jahre, und die neuesten Handschuhheimer „Verdichtungsbauteile“ erinnern eher an Legebatterien. Unweigerlich fällt einem Max Liebermanns Satz ein: Man kann gar nicht so viel essen, wie man kotzen möchte. Die architektonische Kunst vergangener Generationen beschert Heidelberg internationalen Ruhm und jährliche Besucherströme. Was tun heutige Bauunternehmer, Architekten, Städteplaner und Politiker um diesen Ruhm aufrechtzuerhalten? Wer wird nach Heidelberg kommen, um die Schönheit der Bahnstadt zu bewundern? Auch wenn reich gewordene Bauunternehmer gerne darauf verweisen, dass solche Objekte in kürzester Zeit ausverkauft sind, ändert das was an ihrer abgrundtiefen Hässlichkeit? Machen wir einen einfachen Test. Würde jemand durch das Englische

Viertel in Neuenheim oder die Altstadt gehen und behaupten: „Oh mein Gott, ist das hässlich hier?“ Schwer vorstellbar. Denn über Geschmack lässt sich nicht wirklich streiten. Warum zeigt Ihr uns nicht, dass ihr es anders und moderner vielleicht, aber genauso gut wie die Bauherren vergangener Generationen könnt? Die Geschichte hat dieser Stadt ein großes kulturelles Erbe hinterlassen; Ihr seid dessen nicht würdig! Jeannet Kiessling, Neuenheim

Abifeier auf der Neckarwiese

Keine Minderheit

Da ich seit mehreren Jahren die Ergebnisse der Feiern am „Morgen danach“ sehen kann, fällt es mir schwer, der Argumentation von Maria und Richard Huber (RNZ vom 24.3.) zu folgen. Wenn eine so große Fläche total mit Abfall übersät ist, so ist das nicht das Ergebnis einer Minderheit, sondern eine kollektive Sauererei. Die Verschmutzung ist das Werk der überwiegenen Mehrheit der jungen Leute, an denen offensichtlich jeder Versuch gescheitert ist, sie zu sozialen Mitgliedern der Gemeinschaft zu formen. Besonders bedauerlich ist, dass sich Erwachsene finden, die für das unmögliche und asoziale Verhalten auch noch Verständnis aufbringen und die

Vorgänge verharmlosen. Die Verantwortlichen der Schulen und besonders der Stadt müssen sich fragen lassen, warum sie nicht energisch gegen solche Vorgänge einschreiten und die Verursacher zur Kasse bitten. So kann es nicht weitergehen! Helmut Marx, Heidelberg

Bündnis für den Sport

Sportlich bleiben

Frau Schmidt-Sielaff ist mit ihrem aggressiven Beitrag gegen das „Bündnis für den Sport“ weit über das Ziel hinausgeschossen. Ob es die Kultur, der Sport oder das Engagement im Sozialbereich ist, alle Ehrenamtlichen brauchen eine Lobby. Es ist gut, wenn sich Bürger dafür starkmachen. Dabei muss es erlaubt sein, über unterschiedlich ausgestaltete Förderung durch die Stadt zu reden. Ebenso wie so manche Vorschriften und Auflagen, die Engagement erschweren, dringend auf den Prüfstand müssen. Mir ist jeder Diskussionsbeitrag recht, der sich für die Verbesserung der Rahmenbedingung für alle Ehrenamtlichen starkmacht. Dass dazu auch eine starke Förderung des Sports gehört, ist hoffentlich unstrittig.

Alexander Föhr, CDU-Stadtratskandidat, Mitglied des Bündnis für den Sport

Fünfte Neckarquerung

Die Brücke muss her!

Nachdem vor Jahren das Projekt einer Neckarbrücke vom Südrand Wieblingsens ins Neuenheimer Feld beerdigt wurde, hatte ich den Eindruck, dass sich unser wichtigstes Medium für lokale Angelegenheiten dem Kreis der Lurch-, Fledermaus- und Vogelfreunde angeschlossen und das Thema zur Tabuzone erklärt hatte. Anscheinend findet aber allmählich ein Umdenken statt. Einen Hinweis hierauf entnehme ich der Betonung des Themas Verkehr als größtes Problem unserer Stadt. Es wäre schön, wenn das Thema Brücke auf den Lokalseiten endlich so weit forciert wird, dass klar wird, wenn die Infrastruktur mit dem Wachstum der Stadt nicht Schritt hält, diese im Verkehr erstickt. Das heißt aber nichts anderes, als dass eine dritte (sic!) Brücke einschließlich Zufahrten kommen MUSS, und zwar genau dort, wo dies vor Jahrzehnten einmal geplant war: Vom Autobahnanschluss Rittel in einem Bogen am Südrand Wieblingsens vorbei über den Neckar und von dort weiter in Richtung B 3 in der Höhe des Technologiezentrums. Ach Gott ja, das Naturschutzgebiet! Dann schafft man das eben wieder ab. Menschen sind wichtiger als Frösche, Vögel, Fleder-

mäuse und seltsame Pflanzen, deren Namen nur Botaniker kennen. Deren Bestand wird durch eine Brücke wohl kaum gefährdet. Dr. Helmut Les, Heidelberg

Penta-Park in Bergheim

Die beiden B's

Die neue Bahnstadt und das alte Bergheim beginnen beide mit „B“ und grenzen aneinander. Leider ist dann schon Schluss mit den Gemeinsamkeiten. Während in der Bahnstadt, Lieblingsprojekt unseres OB, entwickelt und investiert wird für das Wohlbefinden der dort lebenden Bürger, wird im verkehrsgeplagten Bergheim gespart auf Kosten des Wohlbefindens der Bürger. Der direkt am Neckar gelegene, kleine Penta-Park, die einzige zur Naherholung geeignete Grünanlage in Bergheim-West, soll zur Hälfte einem Erweiterungsbau des Marriott-Hotels geopfert werden. Warum? Ein Grund: Die Stadt will kein Geld für die Pflege der Anlage ausgeben. So wurden schon in den letzten Jahren nach und nach die Bänke abgebaut und der Park vernachlässigt. Schade! Wie schön wäre es doch, wenn man sich jetzt im Frühling auf eine Bank setzen und den Blick auf den Neckar und die Berge genießen könnte!

Ilse Weisser-Kirchner, Heidelberg